Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1902)
Heft: 1-2

Artikel: Der Zwiespalt zwischen Gewalt und Gewissen in der modernen Kultur
Autor: Förster, F. W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-802275

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die steigende Sonne kennt keinen Halt,
Noch Umkehr zu Finsternissen;
Auch unsere Sonne weicht keiner Gewalt:
Das erwachte Völkergewissen!

Nicht lässig drum, Freunde, die Hand an den Pflug!
Der Arbeit blüht himmlischer Segen.
Lasst fliehen die Zeit, mit ihr flieht der Trug,
Wir schreiten dem Morgen entgegen!

G.-C.

Staatsrat Johann von Bloch †

Zu unserem grossen Bedauern müssen wir den neuen Jahrgang unserer Zeitschrift mit einer Trauerbotschaft beginnen. Der um die Friedenssache so reich verdiente russische Staatsrat Johann von Bloch ist am 5. Januar zu Warschau, im Alter von 70 Jahren, umgeben von seiner Familie gestorben. Weit über die Kreise der Friedensfreunde hinaus ist sein Name durch das Werk bekannt geworden: „Der Krieg der Zukunft vom technischen, ökonomischen und politischen Standpunkte aus". Das Originalwerk umfasst sechs Bände, in welchen der Verfasser in erschöpfender Weise zeigt, dass ein künftiger europäischer Krieg beinahe unmöglich, jedenfalls aber so entsetzlich sein werde, dass Sieger und Besiegte gleich geschlagen aus demselben hervorgehen müssen. Von diesem Hauptwerke sind zahlreiche Auszüge in allen Sprachen weit verbreitet worden. An der letzten Weltausstellung in Paris hat der Entschlafene die Resultate seiner Forschungen durch Vorträge mit Projektionen verwertet. Wir Schweizer haben aber ganz besondere Ursache zur Dankbarkeit gegenüber dem Verstorbenen, indem derselbe die Krone seines Lebenswerkes, durch die Gründung des Kriegs- und Friedensmuseums in Luzern, unserem Vaterlande, zugeteilt hat. Dieses Unternehmen, zu welchem der Gründer seine wertvolle Waffensammlung, sowie 80,000 Fr. stiftete, ist gesichert, und die Organisation desselben befindet sich in vollem Gange.

In seinem Testamente hat der edle Menschenfreund ferner 500,000 Rubel zu wohlthätigen Zwecken gestiftet, darunter 50,000 zu Propaganda für die Friedensidee. Ein Sohn des Verstorbenen ist testamentarisch verpflichtet, zusammen mit dem Berner Friedenskomitee für die Friedensidee zu wirken.

Der Name Johann von Bloch wird nicht nur eine bleibende Bedeutung in der Kulturgeschichte behalten, sondern es ist ihm auch durch das Museum in Luzern ein lebendiges Denkmal errichtet, mit dem sein Andenken ewig verknüpft sein wird.

Das internationale Friedensbureau hat der Familie von Bloch die herzliche Teilnahme im Namen aller Friedensfreunde ausgesprochen. *G.-C-*

Der Zwiespalt zwischen Gewalt und Gewissen in der modernen Kultur.

Vortrag, gehalten in der Sektion Luzern des Schweizer. Friedensvereins, am 3. April 1901

von

Prof. Dr. *F. W. Förster.*

Hochgeehrte Anwesende!

Als im Jahre 1898 das Zaren-Manifest in die Welt ging, da glaubten viele in allen Kulturländern, dass der neue Menschheits-Frühling angebrochen sei, dass nun endlich der Tag gekommen sei, an dem die uralten Friedenshoffnungen der Menschheit ihre Verwirklichung finden könnten. Statt dessen brach wenige Monate später der amerikanische Krieg gegen Spanien aus; die Kriegsfackel wurde in Südafrika entzündet und die mongolischen Völker und die weisse Rasse stiessen in Ostasien zusammen, und heute stehen wir vor der Thatsache, dass nach zwei Jahrtausenden christlicher Kultur-Entwicklung in allen Ecken und Enden der Welt gemordet und geschlachtet wird. Der deutsche Reichskanzler Hohenlohe hat einmal gesagt, angesichts der Weltereignisse der letzten Jahre habe er aufgehört, an den Fortschritt der Menschheit zu glauben; das Blutvergiessen der letzten Jahre nehme ihm diese Hoffnung. Wenn wir auf das heutige Welt-Theater blicken, werden wir alle von einem solchen Kleinmut beschlichen.

Gegenüber dem Emporsteigen der Friedensbewegung in unseren Zeiten werden wohl viele mitleidig darüber lächeln, dass man daran glauben könne, mit solchen Mitteln Ruhe und Frieden herzustellen in einer Zeit, wo solch gewaltige Interessengegensätze zusammenfallen! Es ist nun gewiss vollständig richtig, dass wir in einer Zeit stehen, in der die elementaren Leidenschaften mit ganzer Wildheit aufeinander prallen, in einer Zeit, in der gegenüber hochgespannten nationalen Gegensätzen und wirtschaftlichen Konflikten die Friedenshoffnungen wenig Aussicht auf Verwirklichung zu haben scheinen. Aber wenn Sie hineinblicken in die modernen Kulturvölker werden Sie neben der Thatsache dieser Roheit noch eine andere höchst merkwürdige Thatsache sehen, die unsere Zeit auszeichnet vor allen frühern Zeiten, und das ist die Thatsache, dass in allen diesen Völkern neben der Wildheit und Roheit ein Zweifel laut wird, der Zweifel, der ganz leise beginnt, aber nicht mehr tot zu machen ist: Ob die Verteilung der Erdkugel, ob die Auseinandersetzung der Rassen wirklich durch das blanke Schwert und die brutale Macht geleistet werden können. Es kommt der Gedanke in die Seele, ob die grösste Macht doch nicht die grösste Ohnmacht ist in diesen verwickelten und komplizierten Völkerfragen. Blicken Sie auf den Krieg Englands in Südafrika, so sehen Sie eine Roheit hervorbrechen aus der englischen Kultur, die wir nicht für möglich gehalten haben. Sie sehen aber auch, dass die englische Nation nicht mehr so energisch vordringen kann, nicht so schnell siegen, wie in frühern Zeiten, wo der Stärkere sich auf den Schwächern stürzte, weil eben mitten im englischen Volke sich ein Protest des Gewissens im Namen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit gegen die Vergewaltigung des Schwächern erhebt. Gewiss ist dieser Protest nicht fähig gewesen, der Roheit in die Arme zu fallen, aber England kann nicht mehr mit der alten ungebrochenen Raubtier-Energie kämpfen, weil die Nation zerrissen ist durch die Bedenken des Gewissens und weil selbst die Kriegsfreunde nicht mehr so einfach an das Recht der Gewalt zu glauben vermögen — weshalb sie ja auch sich und anderen beständig vorreden, dass es ein Krieg im Namen von Humanität und Freiheit sei. Charakteristisch dafür ist ein Buch, das in England erschienen ist in der Zeit des Ausbruches des Burenkrieges. Dieses Buch von „Olive Schreiner" schildert einen englischen Soldaten der „Chartered Company", der sich im afrikanischen Busch verirrt hat; er sucht seinen Weg, findet ihn nicht, das Lagerfeuer verglimmt allmählich und die afrikanische Nacht bricht herein. Nun ist dargestellt, wie dieser Soldat dahin wandert, und im Dickicht erscheint ihm auf einmal Jesus Christus als sein eigenes tieferes Gewissen, das hier zu Worte kommt — das Beste, was schon in der englischen Kultur hervorgebracht worden ist, erhält hier eine

Die Schweizerische Volksbank in Bern

(Kreisbanken in **Basel, Freiburg, St. Gallen, Genf, St. Immer, Montreux, Pruntrut, Saignelégier, Tramelan, Uster, Wetzikon, Winterthur** und **Zürich**)

empfiehlt sich für:

Gewährung von Darleihen und **Eröffnung von Krediten** gegen Bürgschaft, Faustpfand oder Grundpfand,

Annahme verzinslicher Gelder auf Sparhefte, in laufender Rechnung oder gegen Obligationen, 4

Abgabe von Checks und Tratten und **Vermittlung von Auszahlungen** auf die Hauptplätze Europas und Amerikas.

Stimme. Jesus Christus beginnt ein Gespräch mit ihm angesichts der brennenden Negerdörfer und der vergewaltigten Kultur. Dieses Gespräch mit dem Soldaten ist höchst charakteristisch für die gegenwärtige Lage der englischen Armee in Südafrika. Ich glaube, dass dieses Gespräch heute sehr oft geführt wird. Mancher englische Offizier, der erzogen worden ist in der bessern englischen Kultur, zweifelt an dem Recht der englischen Aktionen in Südafrika. Die Briefe, die englische Soldaten nach Hause schreiben, werden veröffentlicht, und man schaudert vor den Gewaltthätigkeiten. Wir stehen in einer ganz andern Zeit als früher, wo der Stärkere ohne jede Gewissensskrupel über den Schwächern hinwegtrat. Sie alle kennen in „Shakespeare" die Stelle, wo Macbeth den Platz leer sieht, wo Banquo sitzen sollte. Nun erscheint ihm plötzlich Banquos Geist und er bricht in die Worte aus:

„Blut ward vergossen schon in alter Zeit
„Eh' milde Satzung reinigte den Staat,
„Ja, auch hernach sind Morde gnug geschehen
„Zu greulich für das Ohr. Doch ehedem,
„Wenn das Gehirn heraus war, starb der Mann
„Und damit gut."

Dann fährt er fort:

„Doch heutzutage stehn sie wieder auf
„Mit zwanzig Todeswunden an den Köpfen
„Und stossen uns von unsern Stühlen;
„Das ist noch weit seltsamer, als solch ein Mord."

Sie sehen die Thatsache, dass die Unterdrückten wieder „auferstehn" im Gewissen der Vergewaltiger. Das was hier dargestellt ist, ist die ergreifendste und hoffnungsvollste Kulturerscheinung dieser Zeit. Das ist die Erscheinung, die wir heute in allen Kulturländern sehen. Immer lauter werden im englischen Parlament die Stimmen des Protestes, Chamberlain und Balfour klagen darüber, es gebe in der jungen Generation eine ganze Menge von Leuten, die jedes andere Land lieber hätten als ihr eigenes Vaterland. Das ist die Thatsache, dass das Gewissen doch lebendig wird. Ich hatte Gelegenheit, zu beobachten in Amerika, wo ich zur Zeit des Feldzuges gegen die Philippinen war, wie die ganze Nation in zwei Parteien zerrissen war. In jedem Hause gab es zwei Parteien, und die Diskussion ging hin und her. Der beste Teil der Nation war aufs tiefste in ihrem Gewissen bedrängt über das, was im Felde vorging. Von den Philippinen schrieben amerikanische Freiwillige am Lagerfeuer an ihre Eltern: „Wir schämen uns, Amerikaner zu heissen; was wir gesehen haben, lässt uns an der amerikanischen Kultur verzweifeln!" Es wurde da auch die Parole ausgegeben: „Pardon wird nicht gegeben!" Amerikanische Briefe wurden in den Zeitungen veröffentlicht. Die Angriffskraft der ganzen Nation wurde dadurch lahm gelegt. Die Philippinos wurden in ihrem Aufstande ermutigt, weil sie wussten, dass mitten im amerikanischen Volke bereits eine ganze Gruppe für sie eintrat, die die Niederlage der amerikanischen Waffen auf den Philippinen wünschten. Sie können sich vorstellen, dass eine Nation, in deren Mitte so etwas ausgesprochen wird, wie ein Mensch ist, den man hinten am Rocke zurückzieht, er kann nicht mehr vordringen. Es ist das Gewissen, das allmählich eine Macht wird. Das kommt daher, weil mitten in diesen Völkern so schwierige Probleme zu lösen sind, dass man nervös wird, wo die Brutalität losgelassen und entfesselt wird, dass man das Gefühl hat, dass man in der eigenen Heimat diese Aufgaben vor sich hat, die nur zu lösen sind, wenn Menschlichkeit und Rechtsgefühl auf allen Gebieten ermutigt wird. In der China-Campagne war der Widerstand der Chinesen eigentlich nur möglich, weil die Mächte nicht mehr ganz an das Recht ihrer eigenen Sache glauben, weil der Zwiefel laut wird, ob man wirklich ein Recht habe, in China das Christentum zu predigen, wenn dieses Christentum von der offiziellen Politik der Mächte dementiert wird. Sie sehen, wie die ganze moderne Kultur in einem tiefen Zwiespalt zwischen Gewalt und Gewissen steht, Sie sehen, wie dieser ganze Zwiespalt Menschlichkeit auf der einen und Roheit auf der andern Seite zeigt. Beide Richtungen sind in unserm Jahrhundert neu belebt durch die grossindustrielle Entwicklung. Wenn Sie auf die englische Kulturgeschichte unseres Jahrhunderts sehen, wenn Sie bedenken, wie aus der grossen Passionsgeschichte der Industrie, aus dem Leiden der arbeitenden Klassen sozusagen eine höhere Macht des Gewissens und des Mitgefühls hervorkommt, dann werden Sie begreifen, wie die Besten der machthabenden Klassen der Grossen allmählich erwachen zum socialen Pflichtgefühl, wie eine ganze Reihe von Mitgliedern der herrschenden Klassen selber hinübertreten auf die Seite der Arbeiter im Namen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, wie der Uebermut der Machthaber gebrochen wird, weil aus ihrer eigenen Mitte Männer und Frauen aufstehen, die im Namen des Gewissens für den Schutz der Schwächern einstehen. Miss Ward hat in ihrem Roman eine Stelle, in welcher erzählt wird von einer vornehmen alten Dame, dass sie einen Landarbeiter, der nicht schnell gegrüsst hat, in den Stock hat setzen lassen und dann als fromme Frau gut geschlafen hat. Dann sagt die Heldin des Romans weiter, wenn wir heute die Macht des Stockes hätten, wir könnten es nicht anders thun. Wir haben das Gefühl des Rechts auf unsern Platz verloren, und unsere Herzen und Gewissen sind zum Feinde übergegangen. Wir möchten mit andern Klassen fühlen, aber wir können es nicht mehr, weil die Macht des Gewissens den Menschen lähmt. Er möchte weiter vergewaltigen, aber er kann nicht, weil ein neues Licht in seinem Innern entzündet ist; er weiss nicht, wohin es führt, aber er muss ihm folgen. Es ist eine neue Macht, die sich in seinem Herzen kund gibt. Darum gibt es in England Männer, die heute protestieren gegen den südafrikanischen Krieg, die im Namen der Menschheit und Gerechtigkeit für das Recht des Schwächern eintreten.

(Fortsetzung folgt.)

Aufruf.

Je länger der Krieg in Südafrika dauert, desto grausamere Formen nimmt er an und desto trauriger und unheilvoller für die ganze Kulturwelt sind die Folgen, die er nach sich zieht.

Es soll mit Gegenwärtigem nicht versucht werden, durch Schilderung des dort unten täglich zunehmenden Jammers, durch Anklagen wegen der missachteten völkerrechtlichen Konventionen, noch durch